

HEIKE MECKELMANN

# Küsten- geheimnis

KRIMINALROMAN



GMEINER



Der original  
Küstenkrimi



**HEIKE MECKELMANN**

**Küsten-  
geheimnis**

**TÖDLICHE GEZEITEN** Als das Ehepaar Lore und Tim Ahlers von der Insel Fehmarn spurlos verschwindet, setzt ihre besorgte Nichte Nadja Wentdorf alles daran, sie zu finden. Sie bittet die Polizei um Hilfe, doch die Ermittlungen gestalten sich schwierig. Die einzige Spur ist die Luxusjacht der Ahlers, welche die Familie jedoch kürzlich an das junge Paar, Erik und Lina Bergmann, verkauft hat. Während Hauptkommissar Dirk Westermann und sein Kollege Kommissar Thomas Hartwig versuchen, das Rätsel um das verschwundene Ehepaar zu lösen, wird im Hafenbecken von Burgstaaken der Hafenmeister Henning Jacobsen tot aufgefunden. Ein Unfall? Dann nehmen die Ermittlungen im Fall Ahlers eine überraschende Wendung. Hat das Paar alles hinter sich gelassen und ist heimlich nach Schweden ausgewandert?

© Foto Oliver Franke



*Heike Meckelmann wurde in der Nähe von Elmsborn geboren und zog vor mehr als 34 Jahren auf die Insel Fehmarn. Sie betrieb nach dem Studium der Betriebswirtschaft auf der Insel lange Zeit einen Friseursalon und eine Hochzeitsagentur. Viele Jahre arbeitete sie in der Fotografie und nahm als Sängerin ein eigenes maritimes Album auf. Seit 2016 ist sie als freie Autorin auf Fehmarn tätig und schreibt Kriminalromane, die überwiegend auf der Insel spielen und Reiseli-térature. Über 22 Jahre mit einem Fehmaraner verheiratet, bezeichnet sie sich durch und durch als Insulanerin, die ihre Insel genauso liebt, wie die Geschichten, die sie auf der Sonneninsel schreibt.*

**HEIKE MECKELMANN**

# **Küsten- geheimnis**

**KRIMINALROMAN**

**GMEINER**



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2025 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Satz: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung der Fotos von: © Horst Gerlach / iStock.com;  
Vladimir Drozdin / iStock.com  
Schiffsbild: © Heike Meckelmann  
ISBN 978-3-7349-3295-3

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

## **DUNKLE VORZEICHEN**

Mit Windstärke sieben schlugen die Wellen gegen die Bordwand. Ein Lächeln umspielte ihren Mund, als das Paket in der Dunkelheit verschwand ...



# KAPITEL 1



Nadja stand vor dem Fenster und wählte. Es war der zweite Oktober. Sie beobachtete den Raben, der sich auf einem Ast gegen den Wind stemmte. Diese Viecher haben sich hier regelrecht eingenistet, stellte sie fest. Der wiederkehrende Signalton im Hörer nagte an ihrem Nervenkostüm. Seit einer Woche wählte die 34-jährige Lehrerin die Nummer ihrer Tante und ihres Onkels. Sie legte das Mobiltelefon auf die Fensterbank und verließ das Wohnzimmer. Im Flur nahm sie die Jacke vom Haken und zog sie über. Nadja stellte sich vor den Spiegel, zog die Mütze aus der Jackentasche, stülpte sie über ihren geflochtenen Zopf. Ein letzter Blick, dann verschloss sie die Wohnungstür hinter sich und hastete die Stufen runter. Vor der Eingangstür verharnte sie für einen Moment. Eine heftige Windböe erfasste sie und fegte ihr Blätter ins Gesicht. Ganz schön stürmisch, stellte sie fest und rannte im Laufschrift über den Parkplatz zu ihrem Auto. Die Frau mit der athletischen Figur stieg ein, drehte den Schlüssel im Zündschloss und der Motor heulte

auf. Sie musste zum Hafen von Burgstaaken, dort ihre Verwandten suchen. Vielleicht hatte irgendjemand etwas beobachtet. Auf jeden Fall war sie verwundert, dass offensichtlich niemand sonst sie vermisste. Aber sie hatten schon immer ein besonderes Verhältnis, über das ihre Bekannten oft schmunzelten. Sie drei waren eine eingeschworene Gemeinschaft, telefonierten regelmäßig und waren auch sonst eng miteinander verbunden. Sie vertrauten sich blind und hatten keine Geheimnisse voreinander. Nadja liebte ihre einzigen Verwandten sehr.

Jetzt dachte sie an die unausgesprochenen Gesetze der Hafenslieger, die sie immer amüsiert hatten. Es war offensichtlich, dass jeder genau wusste, was auf dem Schiff des Nachbarn vor sich ging. Konnte doch sein, dass einer der Bootslieger etwas mitbekommen hatte, das auf ihre Verwandten hinwies.

Sie trommelte ihre Finger gegen das Lenkrad, als sie die holprige Katzenkopfstraße zum Hafen hinunterfuhr, und wunderte sich, wie viele Blätter durch die Gegend flogen. In der Nacht hatte es geregnet und das Auto rutschte nah am Kantstein über die Fahrbahn. »Verdammt schlierig«, sagte sie und hielt das Steuer mit beiden Händen fest umschlossen. Es war herbstlich auf der Insel. Angespannt bog sie in die Einfahrt zum Hafengelände ab. Dort, wo vor nicht langer Zeit ein Mehrfamilienhaus gestanden hatte, klaffte jetzt eine große Lücke. Die winzigen Fischerhäuser auf der anderen Straßenseite – leer. Auch sie standen zum Abbruch bereit. Eine Umgehungsstraße sollte an dieser Stelle entstehen, die vom Südstrand hierherführte. Alles auf der Insel veränderte sich drastisch, und sie wusste nicht, ob sie das guthieß. Sie stoppte vor der Halle des Hafenbesitzers. Zwei Fahrzeuge parkten auf dem Platz. Ein Segelschiff auf einem Trailer ver-

sperrte ihr die Sicht auf den Liegeplatz ihrer Verwandten. Mittlerweile gab es überall im Hafengelände Parkverbotschilder. Sie wusste nicht einmal, ob sie ihren Wagen überhaupt abstellen durfte. Es war ihr egal. Die sportliche Frau stieg aus und verschloss die Tür ihres Wagens. Sie stemmte sich gegen den Sturm, der weitaus heftiger tobte als in der Altstadt, schlug den Kragen hoch und marschierte auf den letzten Steg zu. Sie wankte über die Planken. Das Schiff von Lore und Tim Ahlers lag am Ende des Bootsstegs, weil es, mit gut 16 Metern, zu lang war, um in eine der Anlegebuchten zu passen. Fassungslos blieb sie stehen. Die Segeljacht lag nicht an ihrem vorgesehenen Platz, bemerkte Nadja Wendorf irritiert. Das konnte nicht sein. Suchend sah sie sich um und entdeckte das Beiboot der White Pearl. Das Schlauchboot war an einem der öffentlichen Anleger festgemacht und nur lose vertäut. Was sie am meisten wunderte, war, dass der Motor des Bootes im Wasser hing. Die 34-Jährige ließ den Blick über die aufgewühlte See schweifen. Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Wieso lag das Schiff nicht am Anleger? Das kann nicht sein, dachte sie und trat ans Ende des Holzstegs. Irgendwas stimmt nicht, dachte sie und versuchte mit einem Blick, das Hafengelände zu erfassen. Es dämmerte. Sie schlug die Arme um ihre Schultern. Wenn sie bei dem Wetter mit dem Schiff rausgefahren sind, müssten sie längst zurück sein. Ein ungutes Gefühl breitete sich in ihr aus. Was hatte das Schlauchboot hier draußen zu bedeuten? Als sie Richtung Hafeneinfahrt schaute, stellte sie mit Erleichterung fest, dass die White Pearl doch da war. Sie entdeckte die elegante marineblaue Jacht weit außerhalb der Fahrrinne. »Das kann alles nicht wahr sein«, sagte sie und schüttelte den Kopf. In ihrem Hals schwoll ein Kloß an. Falls sie Glück hatte, fand sie den Hafenmeister, der wusste, was hier vor sich ging. Außer

ihr war niemand sonst im Hafengelände auszumachen, der ihr eine Antwort auf ihre Fragen hätte geben können. Tim hätte das Beiboot wenigstens vernünftig vertäut, überlegte sie und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Es ist zu spät. Ist längst zu«, sagte sie, stemmte sich gegen die Böen und verhinderte, an den Rand des Steges gedrückt zu werden und ins Hafenbecken zu stürzen. Sie mochte den Hafen, aber sie hasste das Wasser. Sie registrierte, dass die meisten Boote bereits gekrant worden waren. Der Hafen erschien ihr verwaist. Sie wunderte sich, dass ihre Verwandten das Schiff nicht längst in die schützende Bucht verlegt hatten. Sie wusste, dass ihre Tante und ihr Onkel selbst im Herbst und Winter auf der luxuriös ausgestatteten Jacht wohnten und nicht in der Wohnung im Hafen anzutreffen waren, die sie vor Jahren erstanden hatten. Sie hatten das Apartment nach dem Verkauf ihres Hauses fest vermietet. Wie gern wäre sie selbst dort hingezogen. »Sie hätten mich wenigstens fragen können.« Die Enttäuschung war ihr anzusehen. Sie liebte diese Zwei-Zimmer-Wohnung, die einen Blick auf die letzten der Fischkutter freigab. Die ausgemusterte »Kehrheim« und die zum Restaurant umgebaute »Silverland«. Die Kutter waren Zeugen einer Zeit, als es der Fischerei und den Fischern noch gutging auf der Insel. Mittlerweile hatten sich die Kutter reduziert und nur wenige lagen im Hafen, um zum Fischfang rauszufahren.

Nadja hatte keine Ahnung von Schiffen, vertäute das Dingi mit unfachmännisch ausgeführten Knoten an der Belegklampe. Sie verließ den Steg, der bei jedem Schritt wankte und Schwindel verursachte. Sie fühlte sich, als wenn die Gondel einer Achterbahn steil herabstürzte und ins Bodenlose fiel. Dieses aufsteigende Kribbeln war kaum auszuhalten. Die Nichte des Ahlers war froh, als sie endlich

festen Boden unter ihren Füßen spürte. Sie marschierte zum Wagen, riss sich die Mütze vom Kopf und setzte sich hinters Lenkrad. Ein letzter Blick galt dem Gebäude, in dem jetzt Fremde wohnten. Ihr Gesicht wirkte blass. Sie fragte sich die ganze Zeit, was nicht stimmte. »Ich muss Maik anrufen«, sagte sie und spürte Panik in sich aufsteigen.

\*

Am nächsten Tag wartete sie vor dem Haus. Endlich fuhr ihr einziger Freund und Kollege Maik Stöver mit schepperndem Polo um die Ecke. Der Auspuff klapperte, als hinge er nur lose am Unterboden des Wagens. Es hatte den Anschein, als würde er jeden Moment abfallen. Ihre Zähne klapperten, als er sie erreichte und mit ernstem Gesichtsausdruck anguckte. Der 1,95 Meter große, kräftige Mann, nur in Jeans und Poloshirt gekleidet, bewegte sich auf sie zu und umarmte sie. »Wird alles gut, sollst sehen, da wird nichts passiert sein. Wir gehen der Sache jetzt auf den Grund.« Der Mathelehrer und Informatiker kniff die Augen zusammen, sein Blick ruhte auf ihrem Gesicht. Die Mimik der jungen Frau entspannte sich. Sie liebte seine Art, auch schwierigen Situationen etwas Positives abzugewinnen. »Komm, lass uns fahren. Mach dir keine Sorgen. Alles wird sich fügen, Mädchen. Du solltest mehr essen. Deine Schultern fühlen sich knochig an.«

Die 1,75 Meter große Lehrerin sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Was soll das heißen – knochig? Und überhaupt, hast du keine Jacke?« Sie versuchte zu lächeln, aber ihr Gesichtsausdruck verriet ihm, dass es in ihrem Inneren schwelte. Maik bemerkte, dass ihre Hände zitterten, als sie wenig später in die Straße zum Hafengelände einbogen.

Kurz darauf standen sie auf dem Steg, und Nadja stellte fest, dass die Jacht immer noch draußen vor Anker lag. Das Beiboot dümpelte genauso im Wasser, wie sie es vertäut hatte. Sie fühlte sich bestätigt. »Jetzt siehst du es selbst. Ich sagte doch, da stimmt was nicht. Wieso liegt der Kahn nicht am Steg?« Die 34-Jährige verzog das Gesicht und steckte die Hände in die Tasche ihrer Jeans.

»Weißt du was, wir setzen mit dem Beiboot über, gucken nach dem Rechten. Vielleicht bekommen wir dann eine Antwort«, sagte er und zwinkerte ihr zu. Sie nickte, aber es wirkte nicht, als wäre sie erleichtert über seinen Vorschlag. Maik griff nach ihrer Hand, als sie umständlich ins schaukelnde Beiboot einstieg. Ihre Gesichtsfarbe ähnelte der einer Leiche, als sie in die Hocke sank und sich am Steg festklammerte. Die Wellen schlugen mit unüberhörbaren Knallgeräuschen gegen die Bootswand, während sie unter größter Anstrengung versuchte, ins Schlauchboot zu klettern.

»Kann das nicht untergehen?«, fragte sie.

Maik schüttelte den Kopf. »Nein, das Boot hat einen festen Boden, das ist zu 100 Prozent sicher, vertrau mir.« Immer wieder schwappte Ostseewasser ins Innere des Beibootes. Der Lehrer registrierte die Heidenangst in den Augen seiner Kollegin. Er wusste, dass sie das Meer und Boote hasste. Nadja hatte enorme Angst davor, ins Wasser zu fallen und zu ertrinken. »Dieses schwarze Ungeheuer«, hatte sie oft geflüstert, wenn sie am Meer unterwegs waren. »Meinst du, das ist eine gute Idee, bei diesem Wind mit dem Boot überzusetzen? Das ist viel zu stürmisch. Wir haben mindestens sieben Windstärken. Was, wenn das Ding doch kentert?« Ihre Stimme klang, als würde sie jeden Moment anfangen zu weinen. Sie presste ihre Lippen so fest aufeinander, dass sie kaum noch sichtbar waren. Eine Höllenangst erfasste

sie. Maik lächelte. »Dir passiert nichts. Versprochen. Ich bin bei dir.« Er zwinkerte ihr zu, startete den Außenborder und gab Gas. Das Gummiboot peitschte über die Wellen und ploppte bei jedem Wellenschlag mit lautem Knall auf die Wasseroberfläche.

»Fahr nicht so schnell, bitte.« Die Knöchel ihrer Hand traten hervor, so fest umklammerte sie die Haltegriffe an der Innenwand des Bootes. Ihr Blick irrte über die explodierenden Wellen. Bei jedem Aufschlagen aufs Wasser wurde sie vom Sitzplatz hochgeschleudert. »Maik, bitte.« Dann hatten sie endlich das Schiff erreicht. Die Badeplattform war ausgefahren und die Badeleiter runtergelassen. »Das ist alles äußerst bedenklich«, sagte Nadja und versuchte mit zitternden Händen, die Sprossen hinaufzuklettern. »Willst du mich umbringen?«, sagte sie, während Maik mit beiden Händen die Leiter festhielt, damit sie aussteigen konnte. Er sagte kein Wort, vertäute das Schlauchboot an der Jacht und stieg selbst die holzverschlagenen Stufen hoch. Zitternd wankte sie über die Plicht der Segeljacht. Sie war froh, dass sie sich auf der White Pearl befand, die um Längen imposanter in den Wellen schaukelte als dieses Gummiboot. Endlich erreichte sie den Griff der Glastür. Ihr war speiübel, und sie wollte so schnell wie möglich von hier verschwinden. Sie hielt sich am Türrahmen fest und zog am Metallgriff. Die Tür war verschlossen. Sie schüttelte den Kopf und warf ihrem Freund einen Blick zu, der ihre Fassungslosigkeit ausdrückte. »Das gibt's nicht. Die Tür ist nie abgeschlossen.«

»Was meinst du?«, fragte Maik, als er sich neben sie stellte und sich gegen die schwankenden Bewegungen stemmte. Der Wind heulte und ließ die Ösen am Mast scheppern.

»Ich hasse dieses Schiff. Das kann doch alles nicht wahr sein«, flüsterte sie. Ihr Begleiter dagegen bewunderte die Jacht.

»Das ist ein perfekt gebautes Schiff«, staunte Maik, als er die hochglanzpolierten Details betrachtete. »Wirklich eine Traumjacht. Ich gäbe viel darum, sie zu besitzen.« Er warf ihr einen Blick zu, den sie nicht einmal registrierte.

»Die Tür ist normalerweise nie verschlossen, wenn sie an Bord sind.« Sie deutete ins Innere des Schiffes. »Wie kann das sein?« Erneut schüttelte sie den Kopf, traute ihren Augen nicht. Die Abdeckung war schludrig über die nautischen Geräte gestülpt und Teile der teuren Ausrüstung waren Licht und Staub ausgeliefert. »Das hätte Tim niemals zugelassen. Die Instrumente müssen abgedeckt sein, hat er immer gesagt. Und es sieht auf der Jacht nicht gerade aufgeräumt aus.« Sie hielt die Hand über die Augenbrauen und lugte durch die Glasscheibe in den Steuerstand. »Wenn mich nicht alles täuscht, fehlen ein paar ihrer persönlichen Sachen. Maik, hier stimmt was nicht. Ich habe ein ungutes Gefühl.«

Der Lehrer wankte entlang der Reling um das Schiff und versuchte von der anderen Seite, einen Blick in das Innere der Jacht zu werfen. »Ist merkwürdig, aber ich sehe nur, dass niemand an Bord ist. Sonst hätte sich längst jemand bemerkbar gemacht. Mach dir keinen Kopf. Das klärt sich alles auf. Vielleicht sind sie mit dem Beiboot gefahren, um einzukaufen oder essen zu gehen. Sie sind am Abend sicher wieder zurück.«

Nervös nagte sie an ihrer Unterlippe. »Das glaube ich nicht. Maik, was soll ich denn deiner Meinung nach tun? Zur Polizei?« Sie zog eine Visitenkarte aus ihrem Portemonnaie. »Hast du einen Stift bei dir?«

Maik nickte, zog einen Kugelschreiber aus seiner Brusttasche und reichte ihn ihr. Mittlerweile zitterte auch er. Die Fahrt durch den Hafen ohne Jacke war mehr als leichtsinnig. Mit krakeliger Handschrift schrieb sie: »Bitte melden, dringend!«



»Was ist mit der Wohnung? Vielleicht finden wir dort jemanden«, sagte Maik, um sie zu beruhigen.

»Die ist vermietet. Ihr Zuhause ist seit langem die Jacht. Tim hat immer gesagt: ›wenn ich nicht mehr arbeiten muss, fange ich ein neues Leben an.« Ihr Blick verklärte sich.

»Wo ist ihr Wagen?«, wollte Maik wissen.

»Der steht meist in einer Garage in Burg. Da komme ich im Moment nicht ran, habe keinen Schlüssel. Lass uns zurückfahren. Ich muss von diesem verdammten Schiff runter.«

## KAPITEL 2



Charlotte Hagedorn, rüstige Künstlerin und selbst ernannte Ermittlerin, bog mit ihrem Fahrrad in die Straße zum Hafen Burgstaaken ein.

Die Frau, die hinter vorgehaltener Hand als »Miss Marple« betitelt und manchmal belächelt wurde, stemmte sich mit vollem Körpereinsatz gegen den Wind, der ihr aus Südost entgegenblies. Normalerweise wäre sie heute mit Sicherheit nicht aus dem Haus gegangen, aber sie musste die Chance nutzen, um Fotos zu schießen, die nicht jeder im Portfolio hatte. Dermaßen stürmisches Wetter hatten sie auf der Insel lange nicht gehabt. Und dabei war erst Anfang Oktober. Außerdem würde ihr ein wenig frische Luft guttun. Die Frau, die mit ihrer Kamera seit Jahren das Leben auf Fehmarn festhielt, war als Fotografin auf der Insel weitreichend bekannt. Die jung gebliebene Charlotte war nicht nur als Fotokünstlerin unterwegs. Für ihre Gitarre fand sie zwar oft keine Muße mehr, doch ab und zu griff sie gern in die Saiten. Dass ihre Stimme mittlerweile eingerostet war

und sie die Töne nicht mehr traf, störte sie nicht. Allerdings hatte sie eine andere Gabe, die immer öfter Gesprächsthema war. Der Ruf als selbst ernannte Ermittlerin eilte ihr voraus. Schallender, als ihr manchmal lieb war. Und nicht selten stieß sie mit ihrer Art gegen Wände, die es einzureißen galt. Sie war nicht nur dem Bürgermeister und dem Tourismusmanager der Insel, sondern selbst der ansässigen Polizei manchmal ein Dorn im Auge, das wusste sie. Zugleich war sie eine Bereicherung, wenn es darum ging, die Fälle mit Hilfe der Mordkommission Oldenburg zu lösen. Sie war aus dem kriminalistischen Ermittlerensemble nicht mehr wegzudenken. Zumal Dirk Westermann, der gleichzeitig Leiter der Oldenburger Dienststelle war, vor einem Jahr ihre Nichte Katrin Hagedorn geheiratet hatte. Somit schloss sich der Kreis. Sie war meist im Besitz wichtiger Informationen und auf dem neusten Stand. Die taffe Frau im besten Alter, über das sie als ewig Junggebliebene lieber schwieg, rollte in diesem Moment den Parkplatz des Hafengeländes entlang. Wer sie sah, schaute ihr erstaunt nach. Sie war in letzter Zeit kaum wiederzuerkennen, hatte ihrem Äußeren eine Art Generalüberholung verpasst. Den farbenfrohen Wollmantel hatte sie gegen eine schwarze Lederjacke getauscht, die ihre immer noch sportliche Figur gut zur Geltung brachte. Auf dem Kopf saß jetzt statt der Wollmütze eine rote Baskenmütze.

Sie bremste ab. Vor einem Segelschiff, das auf einem dazugehörigen Trailer thronte, stoppte sie und stieg vom Rad. Der Wind blies ihre Locken aus dem Gesicht, die unter der erdbeerroten Baskenmütze hervorgekrochen waren. Charlotte kettete das Rad an ein Metallgestell und stapfte mit Bedacht den Steg hinunter, der durch Moosbefall und Nässe mit Vorsicht zu betreten war. Sie wollte sehen, aus wel-

cher Perspektive sie die besten Aufnahmen schießen konnte. Das Wasser schwappte über den Holzsteg, und Charlotte musste aufpassen, dass sie nicht das Gleichgewicht verlor. Der Hafen war menschenleer – fast. Sie bemerkte ein etwa drei Meter langes Schlauchboot, das in die Hafeneinfahrt einfuhr. »Das ist ja rein zu doll. Bei dem Schietwetter. Die haben nicht mehr alle Tassen im Kontor. Nee, nee.« Sie schüttelte den Kopf. »Das sind mit Sicherheit keine Fehmaraner«, sagte sie, und beobachtete das Gummiboot, das bei jedem Wellenschlag auf die Wasseroberfläche knallte. Sofort nahm sie die Kamera hoch und schoss erste Fotos. Zwei Leute saßen im Boot, das erkannte sie trotz der Entfernung. Sie hockte sich hin, drückte erneut den Auslöser. Dabei musste sie aufpassen, dass sie nicht auf ihrem Hintern landete, wenn eine neue Böe sie zurückdrängte. Sie registrierte, wie die Personen anlegten und aus dem Schlauchboot kletterten. Dann sah sie, um wen es sich handelte. Sie wusste zwar, dass die Nichte von Lore und Tim ab und zu zum Hafen kam, aber dass sie trotz ihrer Abscheu vor Wasser bei diesem Wetter in ein Boot geklettert war, ließ sie ihren Kopf schütteln. Sie stakste auf die beiden zu. »Moin, Deern. Na, sach mal. Seid ihr lebensmüde? Mit dem lütten Gefährt bei dem Sturm aufs Wasser? Geht gar nicht.« Sie reichte der Frau, die aussah wie ein Geist, die Hand. »Was macht ihr denn da draußen?«

Die 34-Jährige zuckte die Achseln, warf Maik einen viel-sagenden Blick zu und sagte: »Ach, Frau Hagedorn. Ich bin wirklich ratlos. Seit einer Woche sind die beiden wie vom Erdboden verschluckt. Sie haben weder unseren Termin abgesagt noch sich sonst irgendwie gemeldet. Dabei telefonieren wir sonst fast täglich. Deshalb sind wir zur Jacht raus. Mir ist nicht wohl bei dem Gedanken, ihnen

könnte etwas zugestoßen sein. Ich hatte gehofft, sie wären an Bord.«

Maik warf einen letzten Blick zum festgemachten Schlauchboot, dann gesellte er sich zu den Frauen. »Moin, ich bin Maik«, sagte er und reichte Charlotte die Hand.

Die nickte und guckte die beiden an. »Und? Waren sie an Bord?«, wollte sie wissen und betrachtete den Mann an Nadjas Seite. Die verängstigt wirkende Frau schüttelte den Kopf, verzog die Miene und erzählte Charlotte, was geschehen war.

Sie kannte Nadja seit längerem, hatte sie vor ein paar Jahren an einem Spätsommertag auf dem Schiff von Lore und Tim Ahlers kennengelernt. Ihr war damals schon aufgefallen, dass sie sich auf der Jacht nicht wohlfühlte. Zu der Zeit lag die White Pearl allerdings wesentlich ruhiger im Wasser. Sie hatte kaum gesprochen, war ebenso blass wie in diesem Augenblick und dauernd auf der Toilette verschwunden, um sich zu übergeben. Für die Seefahrt ist sie auf jeden Fall nicht geeignet, dachte Charlotte.

»Nun muss ja nicht gleich etwas Schlimmes passiert sein. Sie können ja unterwegs nach Lübeck oder Hamburg sein. Was ist mit Urlaub? Vielleicht wollten sie mal was anderes als Wasser sehen. Aber ich hör mich um, versprochen.« Charlotte zwinkerte Nadja zu. »Ist das Auto denn da?«

Nadja schüttelte den Kopf. »Nein, hab ich nicht gesehen. Auf dem Parkplatz ist es jedenfalls nicht.«

»Na dann. Ich behalte das auf jeden Fall im Auge.« In Charlottes Kopf arbeitete es. Verschwunden? Seit einer Woche? Sie trommelte mit den Fingern auf das Objektiv ihrer Kamera, witterte einen neuen Kriminalfall. Dann wiederum zweifelte sie an ihren Gedanken. Vielleicht hatten die beiden einfach ihre Handys ausgestellt, um ungestört

zu sein. Charlotte vermutete, dass sie mit dem Auto unterwegs waren und irgendwann wieder auftauchten. Allerdings ungewöhnlich, nicht wenigstens der Nichte eine Nachricht zukommen zu lassen. Schließlich waren die drei seit dem Tod von Nadjas Eltern sehr eng miteinander verbunden. Aber wahrscheinlich gab es auch hierfür eine plausible Erklärung. Sie sah dem Paar nach, bis es aus ihrem Blickfeld verschwunden war, bewegte sich auf das Ende des Steges zu und fotografierte das über drei Meter lange Schlauchboot. In ihrem Kopf fing es an zu arbeiten. Charlotte konnte sich kaum auf ihren eigentlichen Job konzentrieren. Ohne ersichtlichen Grund verspürte sie ein nicht zu erklärendes Gefühl in ihrer Magengegend. »Alles sehr merkwürdig. Wenn ich es richtig betrachte, glaub ich fast, da stimmt wirklich etwas nicht. Was schlimmstenfalls passieren kann«, sinnierte sie murmelnd und versuchte, die hochschlagenden Wellen mit ihrer Kamera einzufangen.

\*

Nadja hatte genug gewartet. Das Abwarten zehrte an ihren Nerven. Sie flocht ihre Haarsträhnen zu einem Zopf und warf einen Blick in den Spiegel. Der Regen klatschte gegen die Scheibe ihres Badezimmerfensters, und sie fror allein schon bei dem Gedanken, ihre Verwandten bei der Polizei vermisst zu melden. Sie warf einen Blick nach draußen. Überall wehten Blätter durch den Garten der dreigeschossigen Wohnanlage. Manchmal nervte es sie, dass das Gebäude keinen Fahrstuhl besaß und sie schwere Taschen unzählige Stufen hinaufschleppen musste. Aber dann, beim Blick aus dem Wohnzimmerfenster, stellte sie sich vor, dass sie in einem exklusiven Penthouse wohnte

und den Weitblick bis hin zur Altstadt genoss. Sie hatte einen Arbeitsweg, der kaum der Rede wert war, und sollte eigentlich dankbar sein ... eigentlich. Dann wanderten ihre Gedanken zu ihrer Tante und ihrem Onkel, die im Gegensatz zu ihr ein wohlhabendes Leben ohne Konventionen führten. Die taten, was sie wollten, und lebten einfach in den Tag hinein.

Nadja erhob sich und warf einen Blick aus dem Wohnzimmerfenster. Ihr Augenmerk blieb an den Balkonkästen hängen, in denen die letzten Blumen verblüht waren und nur noch braun gewordene Überbleibsel herausragten. Es war Spätnachmittag, tief hängende Wolken schoben sich über den Himmel, und es wurde dunkel. »Ich geh jetzt zur Polizei.« Sie bewegte sich in den Flur, zog den Daunenmantel über, schlüpfte in ihre Lederstiefel und verließ die Wohnung. Mit schnellen Schritten sprintete sie die Treppenstufen hinunter.

Die Polizeiwache lag nur wenige Minuten entfernt. Der Regen peitschte ihr ins Gesicht, als sie ausstieg. Die Nässe sickerte durch den Kragen und kroch ihren Hals entlang. Sie rannte über den Parkplatz zum Eingang der Polizeistation. Die Nässe klebte innerhalb kürzester Zeit überall auf ihrer Haut und erzeugte eine Gänsehaut. Nadja schüttelte sich. Sie öffnete die Tür und traf im gleichen Augenblick auf den Dienststellenleiter Olaf Schütt.

»Moin«, grüßte er und blieb unmittelbar vor ihr stehen. »Nanu? Was machst du denn bei diesem Schietwetter hier? Kann ich was für dich tun?« Er warf ihr einen freundlichen Blick aus blauen Augen zu, während er ihr die Hand reichte. Nadja schaute den Hauptkommissar an und machte ein Gesicht, das zum Wetter passte. Sie kannte den Beamten mit dem weißen Haar und betrachtete seinen vorgewölb-

ten Bauch. Sie wusste, dass er ihr vertraute. Das machte die Sache leichter. Nadja war sicher, dass sie sich bei ihm in den richtigen Händen befand.

»Ich möchte eine Vermisstenanzeige aufgeben«, sagte sie und schluckte.

Schütt sah sie fragend an. »Was ist denn los, Deern?«

Sie holte Luft: »Lore und Tim sind seit einer Woche nicht erreichbar und ich ... ich weiß nicht, was ich noch anstellen soll, um sie zu finden. Das Schiff liegt draußen vor Anker und niemand ist an Bord«, antwortete sie, verfolgte seine Reaktion und räusperte sich. Schütt bemerkte ihre Nervosität.

»Na, dann komm mal mit, Deern.« Er führte sie in sein Büro und bot ihr einen Stuhl an. »Nun erzähl mal, aber der Reihe nach«, sagte er und warf ihr einen väterlichen Blick zu.

»Ich bin wirklich sehr beunruhigt. Seit einer Woche versuche ich die beiden zu erreichen«, sagte sie und zog die Schultern hoch.

»Und weiter?«

»Jedenfalls stimmt da irgendwas nicht, davon bin ich überzeugt.«

»Hm, können sie nicht im Urlaub sein? Du weißt, dass sie am liebsten unterwegs sind«, sagte Schütt und folgte ihrem umherirrenden Blick.

»Und das Schiff lassen sie draußen vor Anker liegen? Obendrein das Schlauchboot einfach so im Hafen? Das glauben Sie doch wohl selbst nicht. Nein, sie hätten sich bei mir gemeldet. Ich bin, ehrlich gesagt, ratlos. Sie müssen mir helfen. Ich will, dass Sie eine Vermisstenanzeige aufnehmen.«

Schütt rollte mit seinem Stuhl vor den Computer und rief ein Formular auf. »Wie lange, sagtest du, sind sie schon weg?«



»Seit einer Woche«, sagte Nadja Wentdorf.

»Und wenn du das glaubst, warum kommst du jetzt erst?«

\*

Charlotte hatte ihre Fotosession im Hafen Burgstaaken beendet und genoss die Atmosphäre. Der Wind hatte weiter zugenommen, ihr wurde kalt in ihrer Lederjacke. Sie legte die Kamera in den Fotorucksack und machte sich auf den Rückweg. Vorsichtig bewegte sie sich über den Steg, der durch die Feuchtigkeit kaum Halt bot und ihre Beine ins Rutschen brachte. Charlotte war froh, als sie endlich festen Grund unter ihren Füßen spürte. Sie bewegte sich auf ihr Rad zu, stellte den Rucksack in den Korb und schob es zum Bürocontainer des Hafenmeisters. Es brannte tatsächlich Licht. Charlotte blieb stehen. Ihr kam eine Idee. Sie lehnte ihr Rad gegen den Container. Dann stapfte sie die Holzstufen hinauf und öffnete die Tür.

Der Hafenmeister Hinnerk Jacobsen saß auf seinem Drehstuhl, der die beste Zeit längst hinter sich hatte und auseinanderzufallen drohte. Er war damit beschäftigt, die letzten Krantermine in einen Kalender einzutragen, der die gesamte Wand beanspruchte. »Ja, Moin, Charlotte. Was machst du denn hier bei dem Schietwetter?«, sagte er und keuchte wie ein altes Walross.

Er zog die Augenbrauen hoch, guckte sie an und legte den Stift aus der Hand.

»Ja, auch Moin. Ich hab Bilder geschossen. Ich möchte nächstes Jahr eine Ausstellung im Senator-Thomsen-Haus organisieren und brauch aussagekräftiges Material.«

»Na, wenn du keine Motive hast, wer dann? Hast wohl

anständige Wellen zu sehen gekriegt, oder? Das ballert da draußen ja ganz ordentlich«, sagte er und wischte sich mit dem Handrücken Schweißperlen von der Stirn. Charlotte nickte und merkte, dass er Schwierigkeiten beim Atmen zu haben schien. »Ja, jede Menge, aber es sind ja nie die richtigen, wenn du verstehst, was ich meine. Du japst aber ganz schön, mein lieber Hinnerk. Geht es dir nicht gut?«

»Doch doch, liebe Charlotte, alles in Butter aufm Kutter.«

»Na, dann ist ja alles im Lot.« Sie wollte ihn über die Ahlers ausfragen, als Hinnerk die Hand hob und auf den Stuhl neben sich deutete, bevor sie etwas sagen konnte. »Setz dich, Deern, dann trinken wir einen Tee. Du trinkst doch Tee, wenn ich mich recht entsinne, oder? Lass uns ein bisschen klönen.«

Charlotte winkte ab.

Hinnerk röchelte wie eine alte Dampflok, nahm einen Schluck Tee und hustete.

»Na, das hört sich ja nicht gut an«, sagte sie, als sein Bauch dann auch noch undefinierbare Töne von sich gab. »Du musst mal was essen, Jung.« Der untersetzte Hafenmeister zog die Mütze vom Kopf, wischte mit der Hand über seine haarlose Platte und stülpte sie wieder darüber. Er beugte sich nach vorn und hatte Mühe, durchzuatmen. Mit schiefem Grinsen drehte er den Deckel der Thermoskanne auf und schenkte sich dampfenden Tee ein. »Nee, Hunger hab ich nicht. Mir ist schon eine Weile nicht so gut. Ich glaub, ich hab was Falsches gegessen. Mir ist ganz flau. Nicht doch einen Pfefferminztee?« Charlotte winkte ein weiteres Mal ab. Hinnerk wischte seine feuchten Handflächen am Stoff der Latzhose ab und legte sie auf den Bauch, der sich voluminös unter dem Latz seiner Arbeitshose verbarg. Die Künstlerin war dankbar, dass er ihr zum einen die

Möglichkeit anbot, sich aufzuwärmen, zum anderen, ihn auszufragen, ohne dass er es merkte.

»Und was gibt's bei dir sonst so Neues?«, wollte sie wissen.

»Eigentlich nichts. Siehst ja, der Hafen ist leer. Das miesepettrige Wetter trägt auch nicht grad dazu bei, dass die Leute ihre Boote länger im Hafenbecken liegen lassen als nötig. Und mir geht's, auf Deutsch gesagt, bescheiden«, sagte der 61-Jährige, nahm die Hände auseinander, griff zum Becher und schlürfte seinen Tee.

»Ja, sieht nicht so rosig aus. Josch will sein Schiff auch bald kranen. Ihm graut schon davor, die Pocken vom Unterschliff zu kratzen«, sagte sie. »Und danach will er mit einem Freund nach Norwegen zum Angeln. Bis dahin wollte er den Troll winterfest haben.« Sie seufzte. »Ist mir immer zu kalt, um in der eiskalten Halle mit einem Spachtel rumzukratzen. Da schieß ich lieber ein paar Fotos.«

»Na ja, ist ja im Hafen nun auch nicht gerade muggelig«, sagte er und wischte erneut seine Hände am Stoff ab. Seine Pupillen wanderten umher, als wenn er nicht bei der Sache war. Irgendwie wirkt er richtig krank, stellte Charlotte fest und wunderte sich über Hinnerk. Normalerweise war er die Ruhe selbst. Den fülligen Mann konnte nichts und niemand aus der Fassung bringen. Er war ein Mensch, der seine Arbeit zwar im Zeitlupentempo erledigte, aber stets mit guter Laune durch den Hafen marschierte. Er war nun mal Hinnerk. Heute gefiel er ihr nicht. Er wirkte fahrig, und seine Augen erschienen ihr glasig. Außerdem hatte sie das Gefühl, als wäre er erleichtert, dass sie hier saß und sich mit ihm unterhielt. Charlotte musterte ihn.

»Nee, muggelig nicht, da hast du recht. Aber Bewegung an der frischen Luft ... du weißt ja, wir werden nicht jün-

ger. Da braucht es schon mehr Bewegungen als gewöhnlich. Sonst sehen wir nachher alle aus wie die Michelin-Männchen.« Sie warf Jacobsen einen Blick zu, der auf seinem Bauch hängen blieb. Der Hafenmeister räusperte sich, setzte sich aufrecht auf seinen Stuhl und zog die Plauze ein. Seine Mundwinkel wanderten in die Höhe. »Ja, da sagst du was. Dieses ständige Rumsitzen trägt nicht grad zur Ertüchtigung bei.« Er rieb seine Kugel und schielte immer wieder zur Tür.

»Aber nun mal Spaß beiseite«, sagte Charlotte ernst. »Du bist heute irgendwie anders. So kenne ich dich gar nicht.«

»Nö, ich bin die Ruhe selbst«, entgegnete er. »Ich glaub nur, ich brüte irgendwas aus. Bin schon ganz döschtig im Kopf. Entweder das Falsche gegessen oder 'ne Erkältung im Anmarsch.« Charlotte hoffte, dass er recht behielt.

»Dann gehörs du allerdings ins Bett und nicht hier in den Hafen.« Sie wusste, dass Hinnerk am liebsten hier unten in Burgstaaken war. Krank – hatte sie ihn überhaupt schon einmal krank erlebt? Aber sie wollte endlich auf den Punkt kommen. »Sag mal, hast du mitgekriegt, dass die Nichte der Ahlers ihre Tante und ihren Onkel vermisst? Sie erschien mir völlig verzweifelt. Ich hab sie auf dem Steg getroffen. Ist da alles in Ordnung?« Sie sah den Hafenmeister an, als könnte er eine Erklärung für ihre Fragen liefern. Charlottes Finger trommelten auf die Armlehne.

Hinnerk schüttelte den Kopf. »Das erscheint mir rätselhaft«, antwortete er. Auf seiner Stirn sammelten sich erneut Schweißperlen, die er mit einer fahrigen Handbewegung von der Haut wischte. »Weiß ihre Nichte nicht, dass das Boot längst ... da war sogar ein Verkaufsschild am Schiff. Komisch war nur, dass er es immer abgenommen hat, bevor Lore in den Hafen kam. Aber vielleicht wollte er sie einfach

überraschen.« Er guckte Charlotte an und schenkte erneut Tee in seinen Becher.

Sie hatte gehofft, dass er etwas mehr wusste, das Licht ins Dunkel von Lore und Tim Ahlers Verschwinden bringen konnte. Verkaufsschild? Sie musste unbedingt erfahren, was es damit auf sich hatte. »Nun red schon, was ist mit dem Boot? Wieso hing da ein Verkaufsschild? Was weiß ihre Nichte nicht?«

»Ja, das war merkwürdig und ging viel schneller vonstatten als gedacht.«

»Was ging schneller als gedacht? Nun red doch endlich.«

## KAPITEL 3



Nadjas Handy klingelte, als sie sich gerade erneut zur Polizeidienststelle aufmachen wollte. Sie musste wissen, ob die Beamten mittlerweile etwas in Erfahrung gebracht hatten. »Ja, Wentdorf?« An ihrem Gesichtsausdruck erkannte man, dass ihr das, was sie hörte, missfiel. Sie stand in Mantel und Mütze in der offenen Tür und starrte auf den Spiegel, in dem sich ihr fassungsloses Gesicht widerspiegelte. Sie lauschte, was am anderen Ende der Leitung gesprochen wurde, und schlich zurück ins Apartment. Leise schloss sie die Tür und blieb wie angewurzelt stehen. »Das glaube ich nicht ... ich verstehe nicht ... wann?« Nadja war entsetzt. Ihre Gesichtszüge wirkten versteinert. »Wann? ... Das hätten sie mir erzählt ... kann nicht sein.« Wieder lauschte sie, starrte in ihr Spiegelbild. »Haben Sie Beweise für eine derartige Aussage? ... Sie haben Unterlagen ...? Können Sie mir die zeigen?« Sie legte den Schlüssel aus der Hand in die Schale, die neben der Garderobe auf einem Beistelltisch stand. Nadja hielt